

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

26. Mittwoch, am 31. März 1841.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Geschichte der Cölestiner des Dybins, urkundlich erforscht und dargestellt von M. Christian Adolph Pescheck, Diakonus in Zittau u. Zittau, 1840. (gr. 8. 124 Seiten.)

Seitdem der Jesuit Balbinus im 17. Jahrhundert den Dybin bei Zittau beschrieben, sind von Zeit zu Zeit eine Menge Schriften über diesen berühmten Felsen erschienen, unter denen die von dem Zittauer Arzt Dr. Christian August Pescheck im Jahre 1792 herausgegebene und 1804 neuaufgelegte, vorzüglich ist; auch ward die Geschichte des Dybins mehrmals bearbeitet und von dem Wunderfelsen selbst und seinen reizend-schönen Umgebungen sind viele gelungene Prospekte vorhanden; allein obgleich, wie ein neuer Schriftsteller bemerkt, der Dybin unter allen Bergen, nächst dem Aetna, Vesuv und Montblanc, die reichste Literatur gefunden hat, so mangelte es doch bisher noch an einem Werke, über dessen ehemalige Bewohner, die Cölestiner-Mönche, welche von 1369 an bis in die Zeiten der Reformation die Herren desselben waren. Diese Lücke hat der Herr Verfasser der oben angezeigten Monographie, der sich bereits durch sein „Handbuch der Geschichte Zittau's“ ein rühmliches Denkmal seines Fleißes setzte, vollständig ausgefüllt. Nach einer kurzen Darstellung der früheren Zeit, in welcher der Dybin noch Raubschloß war, wobei das bereits Bekannte ergänzt und erläutert wird, geht der Verfasser auf die Stiftung des Klosters durch Kaiser Karl IV. über und entwickelt hierauf (Seite 37 flg.) die Verhältnisse dieser Cönobiten zu den Landesherren, zu andern Klöstern und Geistlichen, zur Stadt Zittau und zu ihren eigenen Unterthanen, mit diplomatischer Genauigkeit. Beigefügt sind der Schrift 13 zum Theil bisher noch nicht gedruckt gewesene Urkunden und eine kleine Chronik des Dybins. H — dt.

An die Deutschen und insbesondere die Preußen über das Verlangen nach Pressfreiheit in Deutschland und nach einer Konstitution im preussischen Staate. Leipzig, in Kommission bei B. Einhorn. 1840. (8. IV. und 76 Seiten. Pr. 10 Ngr.)

Der Verfasser, welcher seiner eigenen Erklärung zufolge niemals ein Amt bekleidet, niemals einen Gehalt

oder eine Pension bezogen, bereits ein Alter erreicht hat, wo ihm, dergleichen zu erjagen, nicht mehr einfallen kann, und in völlig unabhängiger Lage außerhalb der Grenzen des preussischen Staates lebt, sagt, daß er die vorliegende Schrift aus eigenem inneren Antriebe, und ohne alle Anregung von Andern verfaßt habe. — Dieß mag seine vollkommene Richtigkeit haben; überdieß ersieht man aus der Schrift selbst zur Genüge, daß lediglich, weil das Herz voll gewesen war, der Mund davon übergegangen ist. Die Erklärung bleibt aber etwas seltsam. Weit seltsamer ist dagegen eine zweite auf dem Umschlage des Büchleins befindliche Erklärung, welche also lautet: „Wer nicht Zeit hat, oder aus andern Ursachen nicht geneigt ist, diese Schrift im Zusammenhange vom Anfange bis zum Ende zu lesen, der möge sie, statt oberflächlicher Durchblätterung, lieber gänzlich ungelesen lassen, sich dann aber auch eines Urtheils d'rüber enthalten.“ Als ob es nicht Pflicht wäre, ein jedes Buch, bevor man ein Urtheil d'rüber fällt, nicht oberflächlich durchzublätern, sondern durchzulesen! Ich habe das vorliegende Schriftchen mit Aufmerksamkeit durchgelesen, und erlaube mir, in Rücksicht auf die über das Verlangen nach Pressfreiheit gemachten Mittheilungen mein Urtheil auszusprechen. Ueber das Verlangen nach einer Konstitution im preussischen Staate urtheile ein Anderer. Ueber die Pressfreiheit, sowohl dafür als dagegen, haben in der jüngsten Zeit so viele und dabei so tüchtige Männer kräftig genug ihre Stimmen vernehmen lassen, daß es für alle diejenigen, welche etwas Neues darüber nicht gerade vorzubringen wissen, sehr rathsam erscheint, lieber zu schweigen als unter die Sprecher der Pressfreiheit sich zu mischen. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet erscheint das vorliegende Schriftchen ziemlich überflüssig, da ich darin Nichts gelesen habe, das ich nicht schon anderwärts, und zwar besser, gelesen zu haben mich erinnere. Aber, werden Einige sagen, eine so hochwichtige Angelegenheit, wie eben die Pressfreiheit ist, kann nicht oft genug besprochen werden, und sollte es auch nur deshalb seyn, damit die öffentliche Aufmerksamkeit in steter Richtung darauf erhalten würde. Ich will mich nicht weigern, dieß zuzugeben, aber man möge auch nicht abstreiten wollen, daß von denen, welche einen



öfters besprochenen Gegenstand von Neuem besprechen, mit Recht die Vermeidung aller Schiefheiten — meiner wegen nenne man es auch Einseitigkeiten — gefordert werden muß, um so mehr, als die schiefen oder einseitigen Sprecher ihrer eigenen Sache Schaden zu bringen nur zu leicht im Stande sind. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet erscheint das vorliegende Schriftchen ebenfalls ziemlich überflüssig, da ich die Sache derer, welche gegen die Pressfreiheit streiten, nirgends so schief oder einseitig aufgefaßt gefunden habe, als ich sie hier aufgefaßt sehe. Der Hauptgedanke, den der Verfasser im vorliegenden Schriftchen verfolgt hat, ist etwa folgender: Auf dem Kongresse zu Wien war den deutschen Völkern Pressfreiheit zugesagt worden. Allein bei ruhiger Ueberlegung fand man, daß die Wiener Kongressdiplomaten einen Wechsel ausgestellt hatten, der leicht geschrieben, aber schwer einzulösen war. Die Diplomaten hatten einen Fehler begangen: die Censur wurde daher auch nicht abgeschafft, sondern von Zeit zu Zeit sogar noch verschärft. Durch die Umtriebe der unberufenen exzentrischen politischen Kannegießer wurden die Regierungen verhindert, die Censur abzuschaffen. Diese Unbesonnenen und Böswilligen klage man daher an. Die Pressfreiheit würde unausbleiblich in Pressunfug und Pressfurchheit ausarten. Frankreich und zum Theil das vorfranzösischrevolutionäre Deutschland liefern dafür den Beweis. Wozu übrigens Pressfreiheit? Fehlt es doch bei aller Censur an freisinnigen, selbst an keck und dreist auftretenden Werken wahrlich nicht! Kein wahrhaft würdiges deutsches Werk wird uns durch die Censur vorenthalten. — So ungefähr der Verfasser. Ich erlaube mir dagegen einige bedenkliche Fragen vorzubringen, welche den Lesern und namentlich dem Verfasser zur Beantwortung und Nutzenanwendung überlassen bleiben sollen. Kann Frankreich und zum Theil das vorfranzösischrevolutionäre Deutschland ohne Weiteres den Beweis liefern, daß Pressfreiheit in Pressunfug und Pressfurchheit ausarte? Sind und waren neben der Pressfreiheit sowohl dort als hier nicht auch andere Beweggründe zur Skandalliteratur? — Zur Beantwortung dieser Frage verweise ich auf einen vortrefflichen Aufsatz: „Die französische Presse und die Pressfreiheit“ in der „allgemeinen Pressezeitung“ vom Jahre 1841, Nr. 13, die den Verfasser belehren mag, wie höchst einseitig oder schief er über diesen Gegenstand gerade geurtheilt hat. — Kann der Mißbrauch als gültiger Grund zur Hemmung des Gebrauches angesehen werden? Haben die Deutschen, abgesehen davon, daß ihnen die Pressfreiheit auf dem Wiener Kongresse zugesagt worden ist, weiter kein Recht, Pressfreiheit zu verlangen? An-

dere Fragen übergehe ich, und bemerke, daß, wenn der Verfasser auf die Beantwortung und Erörterung der wenigen vorgelegten Fragen eingegangen wäre, seine Arbeit ein bei Weitem anderes, vielseitigeres und gründlicheres Ansehen erhalten haben würde. Es ist nicht genug, daß man mit Wärme spricht: der Verfasser hat bei aller seiner Wärme, wie mir scheint, durchaus erfolglos und mithin überflüssig gegen die Pressfreiheit gesprochen.

Bibliothekar Dr. Julius Pechholdt.

Die organische Chemie in ihrer Anwendung auf Agrikultur und Physiologie von Dr. Julius Liebig. Braunschweig, Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn. 1840. (8. 352 Seiten.)

Es zerfällt dieses Werk in 2 Hauptabschnitte, deren erster den Prozeß der Ernährung der Vegetabilien abhandelt, während der zweite sich mit näherer Darlegung des Prozesses der Gährung, Fäulniß und Verwesung beschäftigt. Jener erste Abschnitt ist der Auffuchung der Nahrungsmittel der Pflanzen, so wie der Veränderungen gewidmet, die sie im lebenden Organismus erleiden; und es werden darin diejenigen Verbindungen betrachtet, welche den Pflanzen ihre Hauptbestandtheile, den Kohlenstoff und Stickstoff, liefern, so wie die Beziehungen, in welchen die Lebensfunktionen der Vegetabilien zu dem thierischen Organismus und zu anderen Naturerscheinungen stehen. Der zweite Theil aber handelt von den chemischen Prozessen, welche nach dem Tode aller Organismen ihre völlige Vernichtung bewirken; es sind dies die eigenthümlichen Zersetzungsweisen, die man mit Gährung, Fäulniß und Verwesung bezeichnet; zugleich werden darin die Veränderungen der Bestandtheile der Organismen bei ihrem Uebergange in anorganische Verbindungen, so wie die Ursachen betrachtet, von denen sie abhängig sind. Ein Inhaltsverzeichnis mag den Leser dieser Anzeige mit der Reihenfolge der besprochenen Gegenstände noch genauer bekannt machen.

Erster Theil (Seite 1 bis 195). Die allgemeinen Bestandtheile der Vegetabilien; die Assimilation des Kohlenstoffes; Ursprung und Verhalten des Humus; die Assimilation des Wasserstoffes; der Ursprung und die Assimilation des Stickstoffes; die anorganischen Bestandtheile der Vegetabilien; die Kultur; die Wechselwirthschaft und der Dünger.

Zweiter Theil (Seite 199 bis 352). Chemische Metamorphosen; die Ursache, wodurch Gährung, Fäulniß und Verwesung bewirkt wird; Gährung und Fäulniß; Metamorphosen stickstoffreicher Körper; Metamorpho-



sen stickstoffhaltiger Körper; Gährung des Zuckers; Hefe, Ferment; Verwesung; Verwesung stickstofffreier Körper. — Essigbildung; Verwesung stickstoffhaltiger Körper. — Salpeterbildung; Wein- und Biergährung; die Verwesung der Holzfaser; Dammerde; Vermoderung. — Papier, Braunkohle und Steinkohle; Gift, Kontagien, Miasmen.

Der Werth des vorliegenden Werkes ist ein ganz unberechenbarer; ja wir halten es eben dieses Werthes, dieses praktischen Nutzens wegen, welchen es zunächst auf ein rationelles, d. h. verständiges Betreiben der Oekonomie in Zukunft haben muß, für das ausgezeichnetste, was uns in dieser Beziehung jemals zu Händen gekommen ist. Der Rationalismus feiert durch dasselbe wieder einmal einen gerechten Triumph über die bloße spekulative Philosophie (Naturphilosophie); es ist die Chemie, welche diesmal auf dem Gebiete des organischen Lebens ihr siegreiches Panier auf eine so schlagende Weise entfaltet, daß nur der Wahn oder besser Wahnsinn nicht überzeugt werden kann; es ist wiederum Liebig mit seiner einfachen Klarheit, mit seinem eminenten Fleiße, welcher mit dem Schwerte der Wahrheit den Finsterlingen und Pfüchern in den Naturwissenschaften entgegentritt. O, möge er fort und fort wacker zuschlagen, möge sein Arm nicht erlahmen und sein Geist frisch bleiben zum Nutzen wahrer Wissenschaft!

Diese jüngste Schrift Liebig's wird und muß große Umwälzung nicht nur in den Ansichten der Physiologen, sondern auch in dem Handeln der sich mit Oekonomie Beschäftigenden, wie der Aerzte veranlassen, obschon in Bezug auf die Letzteren zu wünschen steht, daß die insbesondere im zweiten Abschnitte gegebenen Grundzüge und oft einzeln stehenden Bemerkungen weiter ausgeführt und zu einem mehr selbstständigen Ganzen verarbeitet werden, was wohl von Niemand besser geschehen kann, als von Liebig selbst. Der Reichthum des zweiten Abschnittes ist in der angeedeuteten Hinsicht so groß, und die Hinweisungen auf eine bessere und rationellere Physiologie, Pathologie und Therapie sind so mannigfaltig, daß man beim Lesen des Buches von einem fortwährenden Unmuthe über den Leichtsinns erfaßt wird, mit welchem Liebig die wichtigsten Erfahrungen und einflussreichsten Beziehungen auf die theoretische und praktische Medizin nur so beisehend giebt oder oft gar hinwegwirft. Möge er diesen Fehler recht bald durch eine zweite Schrift: „die organische Chemie in ihrer Anwendung auf Medizin und Physiologie,“ wieder gut machen.

Man kennt jetzt den Inhalt des Buches und mein Urtheil darüber, ich habe nur noch hinzuzufü-

gen: man lese und verstehe es; der Gewinn wird nicht ausbleiben.

P.

Militair-Gymnastik u. vom Professor Dr. Johann Adolf Ludwig Werner, Direktor der herzoglich Anhalt-Deßauischen gymnastischen Akademie und der gymnastisch-orthopädischen Heilanstalt zu Dessau u. Nebst 9 Kupfertafeln, mehrere hundert Figuren enthaltend. Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1840. (8.)

Unermüdet auf der gewählten Bahn im Felde der Gymnastik mit Eifer, Lust und Liebe fortschreitend, liefert der durch mehrere schätzbare Schriften in diesem Fache rühmlich bekannte Verfasser im vorliegenden Werke einen neuen Beweis seiner fortwirkenden Thätigkeit, indem er einem — im Ganzen — bisher unbearbeiteten Felde seine Aufmerksamkeit schenkt.

Die Schrift verbreitet sich über alle dem Soldat in seiner Sphäre, zur Uebung seines Körpers und richtigen, zweckmäßigen Gebrauch der ihm anvertrauten Waffen aller Gattung nothwendigen Gegenstände.

Die an dem Verfasser gewohnte, auf Praxis und Erfahrung vieler Jahre gegründete Gründlichkeit, seine Uebergänge vom Leichten zum Schweren, offenbaren sich auch hier zur Genüge und werden durch einen leichten, faßlichen Vortrag, den die beigelegten Figuren noch deutlicher machen, lebhaft unterstützt.

Für jeden Militair, dem die Ausbildung des Körpers und die zweckmäßige Anwendung der Waffen zu Schuß und Truß seiner Untergebenen am Herzen liegt, wird daher diese Schrift willkommen seyn und er wird gewiß nicht verfehlen, selbige als sicheren Leitfaden zum praktischen Unterricht denen, welchen die körperliche Ausbildung obliegt, bringend anzuempfehlen, wodurch denn bei Körpererstarbung, Zutrauen auf die Waffe, welche der Krieger führt, erweckt und für Schuß und Truß so manches Gute und Nützliche bewirkt werden muß.

3.

Grundrisse der Arithmetik nebst den Anfangsgründen der Algebra. Populär dargestellt zur Erleichterung des Selbst-Studiums von Dr. Th. Wirth. Bamberg, 1840. Druck und Verlag des literarisch-artistischen Instituts.

Die Anwendung der Mathematik auf Wissenschaft und Gewerbe wird bei dem jetzigen Genius des menschlichen Treibens so ungemein häufig, daß nicht nur dem Gelehrten, sondern jedem Manne aus dem Volke daran liegen muß, nicht fremd zu bleiben in einer materiell so

P.



mächtigen Wissenschaft. Aber nicht jeder nach wissenschaftlicher Bildung strebende Bürger ist jung und unbeschäftigt genug, um seine Mappe in die Schule tragen zu können. Er ist bemühet, in der Einsamkeit seines eigenen Zimmers der Schüler eines Buches zu seyn, welches ihm eigene Auswahl oder Zufall in die Hände spielte. Aber in keiner Region der Mathematik bewegt sich der Anfänger schwerfälliger, als gerade in den allerersten Anfangsgründen. Der Verfasser des vorliegenden Werkes hat es deshalb über sich genommen, den Anfänger die rauhen Stellen kennen zu lernen, an denen der ungeübte Fuß zu straucheln pflegt, und denselben sicher und glücklich hinüber zu führen. Er hat seine Aufgabe gelöst. Die Elemente der Arithmetik und Algebra sind eben so gründlich als klar entwickelt, und die Darstellung ist eben so deutlich als durchbildet. Wir können daher dieses Werk nicht nur zum Selbststudium, sondern auch zum guten Gebrauche in den technischen und gelehrten Schulen bestens empfehlen. — Die äußere Ausstattung so wie der billige Preis sind lobenswerth.

Statistisch-topographische Tabelle der deutschen Bundesstaaten, nach dem Stande von 1840. Karlsruhe, bei C. Neuklot. (Imperial-Folio.)

Diese Tabelle ist mit dem größten Fleiße, mit Gebiegenheit, Genauigkeit und Sorgfalt nach offiziellen Quellen ausgearbeitet, giebt eine neue Uebersicht der Größe, der Regenten, Einkünfte, Staatsschulden, Kriegsmacht, Einwohner-Zahl, Hauptstädte u. s. f. der Bundesstaaten dar, und fügt allgemeine Ansichten über den National-Charakter, die Industrie, die Verfassung dieser

Staaten bei. Diese Tabelle bietet dar, was man sonst erst mühsam in vielen Werken nachschlagen muß, macht also mit den Verhältnissen unserer deutschen Bundesstaaten schnell und genau bekannt, und eignet sich ihrer Uebersichtlichkeit wegen ganz vorzüglich zum Gebrauche für Lehrer und Lernende. Doch ist sie dem übrigen literarischen Publikum eben so sehr zu empfehlen. Bei äußerst eleganter typographischer Ausstattung, schönem Papier ist doch der Preis so äußerst niedrig gestellt, daß die Tabelle selbst von jedem Unbemittelten angeschafft werden kann.

Franz Joseph Adolph.

### Fortsetzungen.

Prediger-Bibel. Altes Testament bearbeitet von Dr. Wohlfarth. 2. Band; 2. Theil, 5. und 6. Heft. 3. Band; 3. Theil, 1. bis 3. Heft. Neustadt a. d. Orla, bei Wagner. 1840.

Die Bearbeitung des alten Testaments ist bis zum 2. Kapitel des Buches Hiob gebiechen. Das Werk schreibt, wie es scheint, rüstiger unter den Händen des Herrn Dr. Wohlfarth als denen des Herrn M. Fischer fort. Freilich auch hat der Erstgenannte die umfangreichere Aufgabe zu lösen. — Auch diese neuen Hefte sprechen für die Gebiegenheit des schwierigen Werkes, welchem die ehrenwerthen Verfasser sich unterzogen haben! Mögen sie nicht müde werden, das so rühmlich Begonnene in gleicher Weise, wie sie es angefangen und zum Theil fortgeführt haben, zu vollenden!

S.

### Notiz.

Zu der von unserm geehrten Freunde Herrn Kammerherrn v. Wachsmann in Nr. 11, Jahrgang 1841 dieser Blätter enthaltenen Beurtheilung über die „Kurzgefaßte Beschreibung der Stadt Magdeburg und seine Umgebungen“ von Friedrich Wilhelm Lehmann, müssen wir uns noch eine, dem Verfasser des Buches selbst geltende Bemerkung erlauben. Sie diene ihm zu seinem eigenen Frieden. Herr Lehmann nennt sich: „Ritter des großherzoglich Sachsen-Weimar'schen Civil-Verdienst-Ordens.“ — Das ist eine Unrichtigkeit, wir wollen nicht: „Anmaßung“ sagen. Hat Herr Lehmann als Literat nicht Gottschalk's und v. Biedensfeld's Ordenswerke gelesen? — Sachsen-Weimar hat in seiner Ordens-Kanzlei keinen Civil-Verdienst-Orden. Es hat den: „Hausorden vom weißen Falken oder der Wachsamkeit.“ — Es hat aber auch diese Kanzlei zur weiteren Belohnung von Verdiensten: Verdienst-Medaillen in Gold, Silber und Bronze, welche theils mit der Erlaubniß zum Tragen am landesfarbigen Bande, theils ohne dieselbe verliehen werden. — Herr Lehmann hat die goldene Medaille für ein, Sr. königlichen Hoheit dem verewigten Großherzog Karl August übersendetes Kunstwerk im Jahre 1825 erhalten; das muß der Unterzeichnete am besten wissen. Aber eine Medaille verleiht keine Ritterwürde, und unrecht bleibt's von Herrn Lehmann, dieselbe auf dem Titelblatte seines Buches zu usurpiren. —

Karl Hälden in Weimar.